



Wie **bunt** will Westfalen sein?

Migration und Kultur in einer sich wandelnden Region
Konferenz der Fraktion DIE LINKE in der Landschaftsversammlung
Westfalen-Lippe, 22. Oktober 2016, Bennohaus Münster

DIE LINKE.
in der Landschaftsversammlung Westfalen-Lippe

Einführung Barbara Schmidt, Fraktion DIE LINKE. im LWL	4
Zuwanderung & Kulturpolitik in Westfalen im 20. & 21. Jahrhundert Dr. Karl Ditt, Historiker, ehem. Wissenschaftlicher Referent des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte	6
Migration in der Kulturarbeit des LWL und in dessen kulturpolitischem Konzept. Vergangenheit und Zukunft Dr. Regine Prunzel, Kulturabteilung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe – LWL	10
Heimat ist kein Ort, sondern ein Gefühl, was man in sich trägt Kutlu Yurtseven, Microphone Mafia	14
Jenseits der Folklore und hinaus aus dem Ghetto. Wie muss kulturelle Begegnung gestaltet werden, um Brücken zwischen den Kulturen zu bauen? Nilgün Isfendiyar, Kommunales Integrationszentrum Bielefeld	17
Soziokulturelle Zentren als Begegnungsorte Christiane Busmann, Geschäftsführerin der Schuhfabrik Ahlen, Landesarbeitsgemeinschaft der Soziokulturellen Zentren NRW	18
Westfalen IST bunt! - Anforderungen an die Kulturarbeit des LWL. Was sollte der LWL tun, damit MigrantInnen mehr wahrgenommen werden? Selda Izci, Fraktion DIE LINKE im LWL	22
Angaben zu den Referentinnen und Referenten	23

Impressum:

**DIE LINKE. Fraktion in der Landschaftsversammlung Westfalen-Lippe
Freiherr-vom-Stein-Platz 1, 48133 Münster, Tel. 0251/ 591-5303,**

Mail: dielinke@lwl.org

Münster/Bielefeld 2017

Redaktion: Selda Izci, Stefan Müller, Doris Petras und Barbara Schmidt

V.i.S.d.P.: Barbara Schmidt

Liebe Leserin, lieber Leser!

Im Landschaftsverband Westfalen-Lippe steht die Neufassung der Kulturpolitischen Konzeption auf der Tagesordnung. Mit dieser Konzeption wird eine Leitlinie für die Kulturarbeit des LWL gelegt werden. Leitlinien begründen die Ausrichtung der kulturpolitischen Aktivitäten: sie begründen, was gemacht wird, aber auch was nicht gemacht wird. Auf wen oder was richtet sich die Aufmerksamkeit und letztlich auch, wofür werden die knappen öffentlichen Gelder eingesetzt und wofür eben nicht?

Nordrhein-Westfalen ist ein Einwanderungsland. Das wird besonders in den Schulen deutlich: inzwischen haben in vielen Schulen Westfalens mehr als die Hälfte der Kinder einen Migrationshintergrund. Die industrielle Entwicklung, besonders durch Arbeitsmigrant*innen getragen, hat den Reichtum und die wirtschaftliche Stärke dieses Landes hervorgebracht. Für den demokratisch verfassten Landschaftsverband bedeutet das, auch Ressourcen für die spezifischen kulturellen Belange dieser Bevölkerungsgruppen zur Verfügung zu stellen.

Kultur ist ein wichtiger Faktor für Integration - oder Desintegration.

Die Kultur von Migrant*innen bereichert unsere Kultur, macht sie vielfältiger, bunter, bringt sie voran. Angefangen von der arabischen „Null“ bis zu Pizza und Döner: Wir wären ärmer ohne das, was andere Kulturen entwickelt haben und mit dem wir heute leben. Dabei geht es nicht darum, Unterschiede zu verwischen, jedoch sollte auch klar sein, dass die gemeinsame Grundlage unseres Zusammenlebens die Menschen- und Grundrechte sind.

Aus dem konservativen Lager wird immer wieder gefordert, Migrant*innen sollen sich integrieren und an der deutschen Leitkultur orientieren. „Wir integrieren uns von frühmorgens bis spätabends. Aber wenn man unsere dunklen Augen oder Haare sieht oder unseren Namen hört, haben wir keine Chance.“ Diese Worte stammen von einer jungen deutschen Frau mit sogenanntem Migrationshintergrund.

Gelungene Integration kann nur ein zweiseitiger Prozess sein: Neben dem Willen und der Anstrengung der Immigrant*innen setzt sie ebenso voraus, dass die Gesellschaft ihre Einwander*innen auch als solche wahrnimmt, sie aufnimmt, sie anerkennt und ihnen Raum und Arbeit gibt. All dies ist in der Vergangenheit eher unzureichend passiert, ist ausbau- und verbesserungswürdig

DIE LINKE setzt sich dafür ein, dass gerade der LWL mit seiner vielfach an Alltagskultur orientierten Kulturarbeit und seinen Kultureinrichtungen einen Beitrag zur Anerkennung der Leistungen von Migrant*innen in sein Selbstverständnis aufnimmt. Denn vielfach haben die Inputs von Migrant*innen unsere Kultur gestaltet, bereichert, bunt gemacht. Dabei geht es nicht nur um die folkloristische Bereicherung gewachsener Sozialräume, sondern insbesondere auch darum, Kultur als Medium sozialer Verständigung zwischen unterschiedlichen Kulturen zu begreifen. Die Förderung eines demokratischen Miteinanders, eine Kultur der Anerkennung, ist deshalb das beste Mittel, rassistischem Gedankengut und Handeln den Boden zu entziehen.

In diesem Sinne: Ja zu einem bunten Westfalen!

Barbara Schmidt

Fraktionssprecherin DIE LINKE
im Landschaftsverband Westfalen-Lippe

Einführung

**Barbara Schmidt,
Fraktion DIE LINKE. im LWL**



Meine Damen und Herren, Liebe Freundinnen und Freunde,

Im Gebiet des Landschaftsverbandes leben nach neueren statistischen Angaben ungefähr 25 Prozent Migrantinnen und Migranten. Gezählt werden dabei nur diejenigen, die seit 1952 eingewandert sind oder mindestens ein Elternteil haben, das im Ausland geboren ist. Nicht mitgerechnet werden diejenigen, die vorher gekommen sind: mit und nach dem Krieg, oder diejenigen, die im vorletzten Jahrhundert - vor allem aus Polen kommend - das Ruhrgebiet zu dem werden ließen, was es heute für uns ist.

In der Kultur-Arbeit des Landschaftsverbandes spiegelt sich das bisher wenig wieder. Dabei ist gerade die Kulturarbeit des LWL sehr an Alltagskultur orientiert: sei es in den beiden Freilichtmuseen oder in den acht Industriemuseen, die der Landschaftsverband organisiert. Dort wird die Frage Migration auch eher selten gestreift. Ausnahme ist das Internetportal Porta Polonica und die Zeche Hannover in Bochum.

Westfalen-Lippe ist jetzt schon recht bunt, auch in der Kulturproduktion. Dazu möchte ich kurz drei Beispiele aus Bielefeld vorstellen: Nuran David Calis, Sohn armenisch-jüdischer Arbeitsmigranten aus der Türkei ist in der Plattenbau-Siedlung von Bielefeld-Baumheide groß geworden. Seine ersten beiden Theaterstücke „Dogland“ I und II spielen auf diesem Hintergrund. Nach dem Abi ging er nach München. Als Regisseur und Dramatiker kam er wieder nach Nordrhein-Westfalen, wo er in Köln mit dem Stück „Die Lücke“ die NSU-Morde auf der Theaterbühne bearbeitet.

Die Neue Westfälische berichtete über einen weiteren „Sohn der Stadt“: Der 25-jährige Julian Amankwaa, dessen Kurzgeschichte „Viertel-Neger“ vom deutschen PEN-Zentrum für den internationalen Nachwuchspreis nominiert wurde.

Das sind zwei Männer, aber auch der weibliche Blick ist spannend: So von der in Bielefeld lebenden und arbeitenden argentinischen Bildhauerin und Malerin Cécilia Herrera-Laffin, deren Werke bereits in einigen LWL-Museen ausgestellt wurden. Nicht zufällig zeigen ihre Skulpturen und Bilder Frauen in der billigsten der Arbeitswelten: in der Kantine, als Putzfrau, als Näherin. Sie zeigt die Realität vieler Migrantinnen an den untersten Stufen der gesellschaftlichen Hierarchien, mit der härtesten Arbeit und für die schlechteste Bezahlung.

Diese Blickwinkel, diese Sichtweisen und künstlerischen Reflexionen sind wichtig, um unsere Gesellschaft besser zu verstehen, um Probleme zu erkennen und gemeinsam an einer gerechteren Gesellschaft zu arbeiten.

Unter Kultur von Migrant*innen werden oft ausschließlich die traditionellen Tänze oder Musik verstanden. Die dürfen sich dann auch mal auf Veranstaltungen präsentieren. Das reicht uns nicht aus. Raus aus der Folklore und dem Ghetto: auch die Kultur der Migrantinnen und Migranten muss gleichberechtigter Bestandteil unserer Gesellschaft werden.

Menschen brauchen Begegnung - Kultur braucht Räume der Begegnung. Die sozio-kulturellen Zentren sind in den siebziger und achtziger Jahren entstanden als Zeichen eines Aufbruchs in eine demokratischere, auf Begegnung basierende Gesellschaft. Sie waren auch immer Gemeinschaftswerk von Migrant*innen und deutsch-Deutschen. Sozio-kulturelle Zentren sind kommunale Angelegenheit und mit der Krise der Kommunalfinanzen nahm und nimmt der Druck auf diese Orte der Begegnung zu.

Die Flüchtlinge, die aus den Kriegs- und Krisengebieten der Welt nach Deutschland kamen, haben unsere Gesellschaft verändert. Die Solidarität und Hilfe, die ihnen von vielen Menschen entgegengebracht wurde und wird, ist beeindruckend. Sie haben aber auch schlummernden Rassismus und Fremdenfeindlichkeit an die Oberfläche gebracht. Immerhin hat sich die Politik heute - im Unterschied zur Zeit der Arbeitsmigration - Integration auf die Fahnen geschrieben. Es gibt viele Aktivitäten neben Deutsch- und Integrationskursen, die diesen Flüchtlingen das Ankommen in unserer Gesellschaft erleichtern sollen. Das ist gut so und macht Hoffnung.

Wir wollen mit dieser Konferenz die Menschen in den Mittelpunkt rücken und zu Wort kommen lassen, die oder deren Eltern und Großeltern hierherkamen und blieben, die mit ihrer Arbeit, ihrem Leben und ihrer Kultur unser Leben - nicht nur in Form von lecker Essen und Trinken - bereichern. Sie haben noch sehr viel mehr zu bieten, wenn wir - die sogenannte Mehrheitsgesellschaft - sie nur wahrnehmen würden. Ich hoffe, wir alle lernen heute viel Neues kennen und machen uns gemeinsam auf den Weg, im demokratischen und gleichberechtigten Miteinander auch die Kulturpolitik des LWL etwas bunter zu machen.



Zuwanderung & Kulturpolitik in Westfalen im 20. & 21. Jahrhundert

**Dr. Karl Ditt,
Historiker, ehem. Wissenschaftlicher
Referent des LWL-Instituts für westfälische
Regionalgeschichte**



I. Einführung

Nordrhein-Westfalen hatte im Jahre 2015 knapp 18 Millionen Einwohner. Knapp 11 % hatten einen ausländischen Pass, knapp 23 % einen sog. Migrationshintergrund. Damit war der Anteil dieser Bevölkerungsgruppe in Nordrhein-Westfalen etwa 3 % höher als im Bundesdurchschnitt.

Dass heute etwa jeder fünfte Bewohner der Bundesrepublik aus dem Ausland stammt und dass die Tendenz steigend ist, verdeutlicht, dass die Zuwanderung kein Randphänomen mehr ist. Seit dem späten 19. Jahrhundert hat es immer wieder Zuwanderungswellen gegeben. Zuerst wanderten vor allem junge Männer aus den deutschen Ostprovinzen und aus Polen in das Ruhrgebiet, um in der boomenden Montanindustrie Arbeit zu finden. Hier liegen die Anfänge des überproportionalen Migrantenanteils in Rheinland und Westfalen. Vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zum Jahre 1950 kamen 7,9 Millionen Ostvertriebene; im anschließenden Jahrzehnt von 1951 bis 1961 wechselten etwa 2,6 Millionen Flüchtlinge und Vertriebene aus der DDR in die Bundesrepublik. Zudem wurden seit Mitte der 1950er Jahre, insbesondere als der Mauerbau die Zuwanderung aus der DDR stoppte, sog. Gastarbeiter aus Italien, Spanien, Portugal, Griechenland, Jugoslawien und der Türkei angeworben, um den Arbeitskräftemangel der boomenden Wirtschaft zu decken. Als die Bundesregierung im Jahre 1973 – am Ende des Booms und aus einer gewissen Überfremdungsangst – einen Anwerbestopp erließ, setzte die Zuwanderung nur kurzfristig aus, weil die verbleibenden Gastarbeiter ihre Angehörigen nachzogen und weil viele der Zuwanderer jetzt nicht mehr wirtschaftliche, sondern politische Gründe angaben, d.h. politisches Asyl beantragten. Zwischen 1988 und 1998 wanderten erneut teils aufgrund der Liberalisierung der Ausreisemöglichkeiten in Osteuropa, teils

aufgrund ihrer im Bundesvertriebenengesetz festgelegten Privilegierung gegenüber anderen Zuwanderungswilligen etwa 1,6 Million sog. deutschstämmige Spätaussiedler und Juden aus Russland, Polen und Rumänien zu. In jüngster Zeit hat vor allem aufgrund des Bürgerkriegs im Irak und in Syrien, ähnlicher Zustände in Afghanistan und der wirtschaftlich schlechten Lage in einigen Regionen des Balkans eine weitere Zuwanderungswelle eingesetzt, die erst nach der rigiden Schließung der europäischen und der deutschen Grenzen sowie der Einrichtung von Auffanglagern in der Türkei abgeebbt ist. Jede dieser Zuwanderungswellen ist von einem Großteil der einheimischen Bevölkerung mit Skepsis bis Ablehnung aufgenommen worden. Im Kaiserreich und in der Weimarer Republik führten sie zu Klagen über die Verwässerung von „Volkstum“ und „Rasse“, heute zu Klagen über die Zunahme von „Kriminalität“ und „Terrorismus“ sowie generell zu Diskriminierungen. Dahinter standen häufig wirtschaftliche Motive, etwa ein Konkurrenzdenken um die Arbeitsplätze, oder die Besorgnis, dass mühsam erworbene Standards von den Zuwanderern unterboten würden. Zudem äußerte sich in diesen Klagen ein Sozialneid, weil die Zuwanderer Leistungen, z.T. auch Renten erhielten, die gerade den einkommensschwachen Gruppen im Verhältnis zum eigenen Einkommen und Status als zu hoch oder unverdient erschienen. Schließlich gab es eine generelle Furcht vor einer Veränderung der Gesellschaft und der Heimat, weil die Zuwanderer nicht nur fremde Sitten in Kleidung und Nahrung, sondern auch fremde Religionen, Werte und Verhaltensweisen mit sich brachten.

Jede dieser Zuwanderungswellen ist von einem Großteil der einheimischen Bevölkerung mit Skepsis bis Ablehnung aufgenommen worden.

Vor allem aufgrund der jüngsten außereuropäischen Zuwanderung haben sich in ganz Europa die traditionellen Diskriminierungs- und Ausgrenzungsmaßnahmen verschärft, ja eine neue Qualität bekommen. Fremdenfeindliche Parteien erhalten Zulauf bzw. sind neu gegründet worden. Der sog. Brexit geht wesentlich auf die Ablehnung offener Grenzen durch die Mehrheit der englischen Bevölkerung zurück. In Deutschland werden seit dem Beginn der 1990er Jahre Gebäude, in denen zugewanderte Ausländer untergebracht waren bzw. werden sollten, in Brand gesteckt. Im nordrhein-westfälischen Solingen sind im Jahre 1993 auf diese Weise mehrere Mitglieder einer türkischen Familie umgebracht worden.

Die bundesdeutsche Politik hat vor allem wirtschaftliche und soziale Maßnahmen ergriffen, um die Zuwanderer in die deutsche Gesellschaft zu integrieren. In der Tat sind die Legalisierung des Aufenthaltsstatus und die Einbürgerung, die Qualifizierung für und die Vermittlung von Arbeit und Einkommen, die Bereitstellung von Wohnraum und die Ermöglichung des Nachzugs von Angehörigen vordringlich, um Neuankömmlingen ein gewisses Maß an Sicherheit und Selbstbewusstsein zu geben, sowie ihnen das Einleben in eine neue Gesellschaft zu erleichtern.

II. Ziele der Kulturpolitik: Akzeptanz einer deutschen Leitkultur oder Multikulturalismus?

Angesichts dieser elementaren Bedürfnisse rangierte die Kulturpolitik nicht an erster Stelle der Integrationsmaßnahmen. Für sie waren weniger der Bund und die Länder als vor allem die Städte und in Westfalen zudem der Landschaftsverband Westfalen-Lippe als höherer Kommunalverband zuständig. Denn das Gros der kulturellen Kompetenzen, das Know-how und die entsprechenden Institutionen, vor allem die Volkshochschulen, Bibliotheken, Theater und Museen, konzentrieren sich auf der kommunalen Ebene; von hier aus werden zudem Subventionen für Kulturveranstaltungen und -vereine zur Verfügung gestellt oder Kulturzentren betrieben. Die kulturellen Interessen der Zuwanderer fanden dabei jedoch lange Zeit wenig Berücksichtigung. Die traditionellen Kulturinstitutionen verfolgten zumeist das Ziel, primär die Vergangenheit und sekundär die Gegenwart der Kultur ihres jeweiligen Raumes zu pflegen und zu fördern. Nicht zuletzt ging es ihnen auch um die kulturelle Selbstdarstellung des jeweiligen politischen Raumes.

Seit dem Ende des Dritten Reiches, als Millionen von Flüchtlingen und Vertriebenen aus dem Osten in den Westen Deutschlands zuwanderten, verfolgte die Kulturpolitik der Bundesrepublik, Nordrhein-Westfalens

und des Westfälischen Heimatbundes eine Doppelstrategie: Auf der einen Seite kam man den Zuwanderern kulturpolitisch entgegen, indem ihnen etwa Heimatstuben und Literatur zu den ostdeutschen Regionen – in Westfalen etwa die Bücherei des deutschen Ostens in Herne – zur Verfügung gestellt wurden. Zugleich versuchte man sie mit der Geschichte und Kultur ihrer westdeutschen Ansiedlungsregion vertraut zu machen. Auf der anderen Seite vertrat man das Ziel der Wiedervereinigung, förderte die Vertriebenenverbände und versuchte die Hoffnung der ostdeutschen Zuwanderer wach zu halten, dass sie in ihre alte Heimat zurückkehren könnten. Die seit Mitte der 1950er Jahre angeworbenen sog. Gastarbeiter waren dagegen lange Zeit weder ein Thema der Bildungs-, geschweige denn der Kulturpolitik. Das Präsidium des Deutschen Städtetages, der zentralen Organisation der bundesdeutschen Städte, wandte sich erstmals im Jahre 1974 ausführlicher den Kulturangeboten für

Die seit Mitte der 1950er Jahre angeworbenen sog. Gastarbeiter waren dagegen lange Zeit weder ein Thema der Bildungs-, geschweige denn der Kulturpolitik.

Ausländer zu. Es empfahl den Städten in der Frage der Integration der Ausländer Zurückhaltung und die bereits gegenüber den ostdeutschen Zuwanderern verfolgte Doppelstrategie der Förderung der Rückkehrhoffnung und der Integration: „Die Entfremdung von der heimatlichen Kultur muß vermieden, die Vertrautheit mit der deutschen Kultur muß gewonnen werden.“ Die Zielvorstellung war offenbar die Vermittlung von Zweisprachigkeit sowie von Kenntnissen aus der Herkunfts- und der Aufenthaltskultur. Bibliotheken, Volkshochschulen und kommunale Kinos sollten die Heimatkultur und die Sprache der Ausländer berücksichtigen. Sportvereine und sog. Auslandskulturtage sollten Begegnungen und Kommunikation ermöglichen. Die Einrichtung dezentral angelegter und international ausgerichteter Kulturzentren unter Mitarbeit von Ausländern sollte dazu beitragen, die sich in den 1980er Jahren abzeichnenden Ghettobildungen zu bremsen. Um die Ausländer besser zu erreichen, sollten Betriebe und Schulen angesprochen, sowie eine Zusammenarbeit zwischen Städten, Arbeitgebern und Gewerkschaften gesucht werden.

Als im Verlauf der 1970er Jahre deutlich wurde, dass das Gros der Zuwanderer in der Bundesrepublik verbleiben wollte, erweiterte der Deutsche Städtetag seine Position. Zu Beginn der 1980er Jahre sprach er nicht mehr nur davon, „die ausländischen Arbeitnehmer und ihre Familien geistig und kulturell anzusprechen und sie in das kulturelle Geschehen in

der Stadt mit einzubeziehen,“ sondern befürwortete auch die „soziale Integration. Darunter verstehen wir, daß ausländische und deutsche Mitbürger ihre Verhaltensweisen und Einstellungen wechselseitig einander annähern. Für die deutsche Gesellschaft bedeutet das ein ernsthaftes Bestreben, Vorurteile abzubauen und größeres Verständnis für andersartige Lebensgewohnheiten zu entwickeln. Dem ausländischen Mitbürger soll ... ermöglicht werden, ... seine kulturellen Besonderheiten zu pflegen.“ Dafür solle er „seiner neuen Umgebung gegenüber Aufgeschlossenheit und Eingliederungswillen“ zeigen. Mit dieser Position erkannte der Städtetag gleichsam das Existenzrecht und den Wert der ausländischen Kulturen in der Bundesrepublik an und akzeptierte, dass sich die deutsche Kultur durch die Auseinandersetzung mit den ausländischen Kulturen verändern würde. Bezeichnenderweise hielten Vertreter des Städtetages für diese wechselseitige kulturelle Auseinandersetzung nicht die klassischen Kultureinrichtungen, sondern vor allem soziokulturelle Angebote wie Kulturläden, Stadtteil- und Straßenfeste sowie ausländische Kulturwochen für geeignet.

In der parteipolitischen Sphäre gab es demgegenüber durchaus andere Positionen. Im Jahre 2000 erhob einer der führenden Repräsentanten der CDU, Friedrich Merz, die Forderung, dass die Zuwanderer die deutsche Kultur als Leitkultur akzeptieren und sich anpassen sollten. Dahinter standen politische und soziale Überlegungen. Politisch war diese Forderung von der Vorstellung bestimmt, dass die deutsche Kultur ein wesentlicher Bestandteil des nationalen Erbes sei, eine Eigenart und einen Wert habe und Grundlage für einen gewissen Nationalstolz sei. Damit griff Merz den im späten 19. und in der ersten Hälfte des Jahrhunderts herrschenden kulturellen Nationalismus auf. Sozial wurde die Forderung nach Anpassung an die deutsche Leitkultur damit begründet, dass die Anerkennung und Zugehörigkeit zu einer Kultur gemeinschafts- und identitätsstiftend wirke, dass also die Übernahme der Kultur des Einreiselandes zugleich die soziale Integration der Zuwanderer begünstige. Denn eine Gesellschaft würde vor allem durch ihre Kultur zusammengehalten.

Die Forderung nach Anerkennung und Anpassung an eine deutsche Leitkultur – Kritiker bezeichneten sie als Verlangen nach einer Zwangsgermanisierung oder als Herrichtung für den Arbeitsmarkt – war letztlich eine Reaktion auf die Position des Deutschen Städtetages, die in den 1980er und 1990er Jahren in intellektuellen Kreisen und den Gewerkschaften vertreten und weiterentwickelt worden war. Sie gingen davon aus, dass die bundesdeutsche Gesellschaft

nicht mehr ethnisch homogen sei und sein würde. Die amerikanische Hoffnung, dass die Zuwanderer und ihre Kulturen letztlich im Schmelztiegel der Nation aufgehen würden, habe sich als Illusion erwiesen. Eine ethnisch pluralistische Gesellschaft sei de facto auch eine multikulturelle Gesellschaft. Darunter wurde eine Gesellschaft mit einer Vielzahl von gleichberechtigten, friedlich nebeneinander existierenden und im Austausch befindlichen Kulturen verstanden. Diese Vielfalt der Kulturen sollte gefördert werden.

III. Ausblick

Will man Überlegungen anstellen, wie man Zuwanderer kulturpolitisch erreichen und in die bundesdeutsche Gesellschaft integrieren kann, erscheint es angesichts dieser zu Beginn des 21. Jahrhunderts eröffneten Alternative der Kulturpolitik zunächst sinnvoll, einige Konsequenzen dieser konträren Positionen zu bedenken. Dazu soll ein Kulturverständnis formuliert und an traditionelle Ziele von Kulturpolitik jenseits der Selbstdarstellung erinnert werden. Unter Kultur in einem engeren Sinne lassen sich künstlerische und wissenschaftliche Werke und Symbole verstehen, in denen ein spezifisches Werte- und Interpretationssystem zum Ausdruck kommt. Unter Kultur in einem weiteren Sinn lässt sich die Lebensweise einer Gesellschaft verstehen. In beiden Fällen ist Kultur ein Dachbegriff, der je nach Weltanschauung und sozialer Gruppe unterschiedlich verstanden wird. In jedem Falle macht die Zugehörigkeit zu einer weltanschaulich oder sozial bestimmten Kultur, die über das Wertesystem nicht selten bis in den religiösen Glauben hineinreicht, einen wesentlichen Teil der Identität eines Menschen aus. Deshalb gibt es in jeder Nation oder Gesellschaft nicht nur einige wenige sehr allgemeine Werte und Traditionen, sondern je nach sozialer Herkunft, Interesse und Tradition auch eine Vielzahl weltanschaulich-sozialer Kulturen. Sie stehen nicht selten in mehr oder weniger scharfer Konfrontation. Beispiele dafür sind das im Kaiserreich und der Weimarer Republik herrschende Verhältnis von Arbeiterbewegungskultur zu den konfessionellen Kulturen oder das traditionelle Verhältnis von bildungsorientierter, klassisch-humanistischer Kultur zur unterhaltungsorientierten Massenkultur.

Die Forderung nach Übernahme einer nationalen Kultur setzt also nicht nur ein spezifisches Kulturverständnis absolut, sondern beinhaltet auch einen hohen Anspruch und verlangt beträchtliche Anpassungs-

Deshalb gibt es in jeder Nation oder Gesellschaft ... je nach sozialer Herkunft, Interesse und Tradition auch eine Vielzahl weltanschaulich-sozialer Kulturen.

leistungen, ja stellt in manchen Fällen gleichsam das Verlangen nach einer kulturellen Neugeburt oder der Annahme einer weitgehend neuen kulturellen Identität dar. Zudem steht eine solche Forderung mit einer Grundvoraussetzung von Kultur in Widerspruch. Denn Kultur in engem oder weitem Sinne ist keine Uniform, die sich ohne weiteres wechseln lässt. Kulturelle Leistungsfähigkeit, Lebensweise und Identität können sich am fruchtbarsten bei möglichst großer Freiheit und Freiwilligkeit entfalten.

Aber auch die Forderung, Toleranz gegenüber den Kulturen der Zuwanderer zu üben und einen Multikulturalismus in der Bundesrepublik zuzulassen, führt zu Problemen. Denn die einzelnen Kulturen beinhalten durchaus unterschiedliche Werte, Interpretationen und Glaubensinhalte, die häufig eng mit Bewertungen oder – vor allem in Verbindung mit einer Religion – einem Sendungsbewusstsein verknüpft, also konfliktträchtig, sind. Es erscheint deshalb sinnvoll, nicht nur kulturelle Angebote zu machen, um damit Kommunikations- und Integrationschancen zu eröffnen, sondern auch auf einer höheren als der kulturellen Ebene Gemeinsamkeiten zu beschwören und verbindlich zu machen. Einigkeit darüber wird man weniger in Werten der deutschen Kultur oder des sog. christlichen Abendlandes als der politischen Verfassung finden. Sie kann auch dem sich seit den 1980er Jahren entfaltenden religiösen Fundamentalismus Grenzen setzen.

Angesichts dieser Probleme, die die Forderungen nach der Anerkennung einer Leitkultur oder eines Multikulturalismus mit sich bringen, und angesichts des Faktums, dass die Zuwanderer nach ihrer geographischen und kulturellen Herkunft, ihrem sozialen Status, Alphabetisierungsgrad oder Bildungsstand,



ihrem Geschlecht und Alter außerordentlich heterogen sind, erscheint es zweifelhaft, ob sie mit einem inhaltlich ausgerichteten Konzept erfolgreich erreicht werden können. Sinnvoller erscheint vielmehr eine Kulturpolitik, die die Zuwanderer durch konkrete Leistungen und Projekte jenseits von Ideologien zu erreichen sucht. Voraussetzung ist zunächst, dass entsprechende kulturpolitische Maßnahmen verstanden werden, d.h. dass Sprachkurse bzw. schulischer Förderunterricht angeboten und absolviert werden. Auf kommunaler Ebene bieten sich zunächst Maßnahmen an, die kulturelle Eigeninitiativen der Zuwanderer ermöglichen, damit sie die eigene Netzwerks- und Gemeinschaftsbildung stärken können – von der Bereitstellung von Räumen, der Förderung von Veranstaltungen bis hin zur Subventionierung von Kulturvereinen. Auf einer überlokalen, d.h. regionalen und nationalen Ebene erscheinen eher Maßnahmen zur wechselseitigen Vermittlung der Kultur des Gastgeberlandes an die Zuwanderer und der Kultur der Zuwanderer an das Gastgeberland als sinnvoll. Dazu gehören die Information über die Ausgangslage, die Wandermotive und typische Probleme von Zuwanderern, die Vermittlung von Kenntnissen über Land und Leute sowie die Verdeutlichung von ausgrenzenden Strukturen und Verhaltensweisen, etwa die Infragestellung von Stereotypen. Mit anderen Worten: Regionale und nationale Kulturpolitik hat weniger Identität zu stiften als Aufklärung zu leisten und Brücken zu bauen.

Insgesamt gesehen wird man wohl davon ausgehen müssen, dass eine kulturelle Integration der Zuwanderer – gerade wenn ihre Sprache und Religion nicht europäisch ist – erst in mehreren Generationen erfolgreich sein kann: Die Erinnerung an die Herkunft aus Raum, Volk, Schicht und Religion gehört zu den dauerhaftesten Prägungen der Menschen. Für die erste Generation begründet dieses Ensemble aus ihrem Herkunftsland in der Regel ihr Selbstverständnis und ihr Heimatgefühl, manche werden aber auch, wenn sie davon getrennt werden, heimatlos. Die zweite Generation hat häufig lange Jahre hinsichtlich ihrer nationalen Zugehörigkeit eine Doppelidentität, nicht zuletzt, weil sie von außen ständig an ihre Herkunft erinnert wird. Erst die dritte Generation scheint letztlich in der Gesellschaft und dem nationalen Kulturspektrum anzukommen, wenn sie nicht einen Minderheitenstatus ausspielt. Kulturpolitik braucht deshalb gegenüber Einheimischen und Zuwanderern einen langen Atem.

Die Erinnerung an die Herkunft aus Raum, Volk, Schicht und Religion gehört zu den dauerhaftesten Prägungen der Menschen.

Migration in der Kulturarbeit des LWL und in dessen kulturpolitischem Konzept.

Vergangenheit und Zukunft

Dr. Regine Prunzel
Kulturabteilung des Landschaftsverbandes
Westfalen Lippe – LWL

Migration in der Kulturarbeit des LWL und in dessen kulturpolitischem Konzept. Vergangenheit und Zukunft.

Der LWL ist ein bedeutender Akteur in der Kulturarbeit der Region Westfalen-Lippe und engagiert sich für die Menschen. Der Leitspruch „Wir unternehmen Gutes“ ist wegweisend für unser Handeln. In der LWL-Kulturabteilung und den LWL-Kultureinrichtungen versuchen wir, dies zu leben und die Bedürfnisse von Menschen, die Unterstützung benötigen, mitzudenken.

Traditionell war das lange Zeit die Gruppe der Menschen mit Behinderung. Für sie wurden in den Museen u.a. auf die jeweiligen Bedürfnisse maßgeschneiderte Angebote entwickelt, die baulichen Voraussetzungen wurden – soweit das Baurecht das zulässt – immer barriereärmer gestaltet und Internet oder Broschüren werden so gestaltet, dass ein möglichst guter Zugang gewährleistet wird.

In den letzten Jahren rückt die Gruppe der Menschen, die aus anderen Ländern kommen, verstärkt in den Fokus.

Dabei sollte man zunächst Wert auf die Begrifflichkeiten legen. Dazu bedarf es einer sprachlichen Präzision. Wir sprechen von Migranten, Flüchtlingen und Asylsuchenden und verwenden diese Begriffe oftmals synonym. Dabei handelt es sich nicht notwendigerweise um denselben Personenkreis. Migranten und Flüchtlinge können aus unterschiedlichen Gründen nach Deutschland kommen. Dementsprechend unterscheiden sich die Ansätze in der Kulturarbeit.

Zu den Begrifflichkeiten

Ein Migrant ist, wer innerhalb eines Landes oder über Staatsgrenzen hinweg, an einen anderen Ort zieht. Genau genommen sind also auch Flüchtlinge Migranten. Meist ist jedoch von Migration die Rede, wenn

jemand sein Heimatland freiwillig verlässt, um seine Lebensbedingungen zu ändern oder zu verbessern. Typische Beispiele sind Bürger aus Drittländern, die in Deutschland ein Arbeitsangebot haben und dann den Entschluss fassen, sich hier anzusiedeln. Das kann der indische Mitbürger sein, der hier in der Computerbranche arbeitet, es kann aber auch – wenn man in die Vergangenheit schaut – der Pole sein, der sich im Ruhrgebiet im Bergbau verdingt oder der italienische Eismacher.

Die über die Jahre dazu angebotenen Ausstellungen oder Projekte erklären sich bereits aus der Geschichte NRWs. Immer wieder waren wir angewiesen auf Menschen, die ihre Arbeitskraft und ihr Fachwissen eingebracht haben. Allen ein Begriff sind noch die sogenannten „Gastarbeiter“, von denen, insbesondere im Ruhrgebiet, viele heimisch wurden und dort ihren neuen Lebensmittelpunkt fanden.

Menschen, die zur Flucht gezwungen sind, werden als „Flüchtlinge“ bezeichnet. Flüchtling nach der Genfer Konvention ist, wer eine begründete Furcht vor Verfolgung hat. Gründe können seine Ethnie, Religion, Nationalität, politische Überzeugung oder seine Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe sein

Menschen, die sich im Asylverfahren befinden, also einen Asylantrag gestellt haben, über den noch nicht entschieden wurde, werden als „Asylbewerber“ bezeichnet.

Für Menschen mit einem Migrationshintergrund wurden schon seit längerem spezielle Angebote in den LWL-Museen entwickelt.

Das LWL-Industriemuseum Ziegelei Lage befasst sich mit der Geschichte der Wanderarbeitnehmer. Es gab

Immer wieder waren wir angewiesen auf Menschen, die ihre Arbeitskraft und ihr Fachwissen eingebracht haben.

Ausstellungen zu „Vom Streben nach Glück - 200 Jahre Auswanderung aus Westfalen nach Amerika“. Dabei wurde auch einmal der umgekehrte Aspekt beleuchtet – die Auswanderung. Oder „Zwischen Ungewissheit und Zuversicht - Kunst, Kultur und Alltag polnischer Displaced Persons in Deutschland 1945-1955“. Selbst die Geschichte der italienischen Eismacher wurde bereits in einer Ausstellung präsentiert.

Für Flüchtlinge sind erste Aktionen auf den Weg gebracht worden. Das LWL-Museum für Kunst und Kultur in Münster hat am 27. August Flüchtlinge, Migranten und alle Interessierten zu einem interkulturellen Sommerfest eingeladen. Ziel war es, Menschen verschiedener Kulturkreise zusammenbringen und in entspannter Atmosphäre zum lockeren Austausch über kulturelle Erfahrungen zu animieren. Flüchtlinge konnten ihre Heimatländer kulturell vorstellen. Angeboten wurden erste Erfahrungen mit Henna-Malerei oder Informationen über die persische Kalligraphie. Um im Gegenzug auch das Museum den Flüchtlingen näherzubringen, gab es Führungen in Deutsch, Englisch, Arabisch, Farsi und Kurdisch. Auch der kulinarische Aspekt kam nicht zu kurz - verschiedenste Gerichte aus den Heimatländern der Flüchtlinge konnten probiert werden.

Im LWL-Museum für Kunst und Kultur in Münster gibt es seit kurzem ein neu ausgebildetes Führungsteam. Der Titel der Führung lautet „Die Welt im Museum“.



Insgesamt acht Personen bieten Geflüchteten und Migranten zukünftig Führungen auf Arabisch, Farsi, Urdu und Kurdisch an. Auch das Team selbst ist multikulturell zusammengesetzt: Einige Mitglieder sind in Deutschland geboren und haben Eltern, die aus Syrien, Marokko und Pakistan stammen. Andere sind als Geflüchtete selbst erst kürzlich nach Münster gekommen.

Das Team soll aber nicht nur mit diesem neuen Angebot Geflüchtete ansprechen. Die explizit interkulturell und interreligiös gestalteten Führungen richten sich genauso an ein deutsches Publikum, das dadurch Gemeinsamkeiten der unterschiedlichen Kulturen kennenlernen kann.

Die Führung wird im Rahmen der monatlichen Führungsreihe „Die Welt im Museum“ veranstaltet und ist kostenfrei. In Zusammenarbeit mit der Werkstatt für Bildung und Kultur e.V. lädt das LWL-Museum in diesem Führungsformat Menschen verschiedener Kulturkreise ein, ausgewählte Sammlungswerke aus ihrer ganz eigenen Perspektive vorzustellen.

Dies soll nur beispielhaft zeigen, dass das Thema Migration schon seit Jahren und das Thema Kulturangebote für Flüchtlinge ebenfalls im Fokus unserer Aktivitäten stehen.

Die wissenschaftlichen Kommissionen oder das LWL-Museumsamt für Westfalen haben sich ebenfalls bereits in der Vergangenheit mehrfach des Themas angenommen.

So möchte ich exemplarisch aus der Volkskundlichen Kommission nennen „Capri-Becher und Bananensplit - kaltes Vergnügen mit italienischem Flair - über die Geschichte der Eisdiele aus dem Jahr 2016 und aus dem Jahr 2015 Love is a stranger?“ – eine Ausstellung, die biculturelle Paare in den Mittelpunkt gerückt hat.

Blickt man, um ein Beispiel aus den LWL-Kulturdiensten zu nennen, auf das LWL-Medienzentrum, findet sich ein breites Angebot an themenspezifischen Medien. Unter dem Punkt „Migration/Flucht/Asyl“, gibt es umfangreiche aktuelle Listen mit Spiel-, Animations- und Dokumentarfilmen über den langen und oft gefährlichen Weg der Flucht für den Schulunterricht. Es können ebenfalls viele Materialien zur Orientierung in der neuen Heimat mit Dokumentarfilmen über das Leben in Deutschland, seine kulturellen Besonderheiten und politischen Strukturen für den Unterricht geordnet werden.

Die Beispiele belegen, dass wir uns auf den Weg gemacht haben. Klar ist auch, dass noch viel zu tun ist und vielleicht auch alternative neue Formen der kulturellen Vermittlung gefunden und entwickelt werden sollten.

Im Rahmen eines Projekts der Fachhochschule Münster haben wir uns des Themas „Migranten als Besuchergruppe von Museen“ angenommen.

Wie nicht anders erwartet, fanden die Befragten die Gewährung des freien Eintritts positiv.

Der LWL bietet in seinen Museen eine Vielzahl von eintrittsfreien Tagen an. Diese können von jedermann genutzt werden. Die Möglichkeit, unsere Museen kostenlos zu besuchen, ist also durchaus bereits jetzt gegeben.

Deshalb muss man nicht eine neue Regelung einführen. Außerdem kann dies wiederum zu ungewollten Diskriminierungen führen, wenn man sich an der Kasse legitimieren muss.

Der Eintrittspreis ist also nicht die eigentliche Zugangsbarriere. Die reine Diskussion um den kosten-

Die Ursachen, die einen Museumsbesuch verhindern, sind anderswo zu verorten.

freien Eintritt macht es sich zu einfach. Wenn man über Integration nachdenkt, muss man tiefer gehen und nicht nur an der pekuniären Oberfläche verharren. Die Ursachen, die einen Museumsbesuch verhindern, sind anderswo zu verorten. Für die Schaffung eines

echten Miteinanders ist nicht in erster Linie Geld der entscheidende Faktor, sondern echtes Bemühen auf beiden Seiten.

Die Studierenden kamen mithilfe von Fragebögen und Interviews zu weiteren folgenden Ergebnissen:

- Sprachliche Barrieren sind ein reales Hindernis, das es zu bewältigen gilt, und zwar nicht nur beim Angebot an Führungen oder Programmen
- Hoher Koordinationsaufwand auf Seiten der Museen
- Teilweise herrschende Unkenntnis der Zielgruppe über westliche Museumskultur
- Fokus von Flüchtlingen konzentriert sich zunächst auf die Sicherstellung von Grundbedürfnissen
- Keine Kontinuität in der Zusammenarbeit, da der Status von Flüchtlingen unklar ist
- Oftmals sind Migranten und Flüchtlinge nicht ortsansässig (evt. Reisekosten und Anfahrtszeiten)

Wir sind der Ansicht, dass es dafür eines vielschichtigen Konzepts bedarf.

Zum Sprachenproblem

Die Angebote für Führungen, Programme etc. müssen in den jeweiligen Sprachen vorhanden sein. Natürlich bieten viele unserer Häuser schon jetzt Führungen in

anderen Sprachen an. Sie können Russisch, Polnisch etc. buchen. Aber die Beschriftungen an den Objekten oder die Erläuterungen der Vorführibetriebe etc. sind nicht in allen Sprachen möglich. Nicht alle Materialien können in eine Vielzahl von Sprachen übersetzt werden, etc. Auch Audio-/Video-guides müssten entsprechend bespielt werden.

Unkenntnis der Zielgruppe und anderer Fokus:

Das nächste Thema ist nach unserer Erfahrung, dass es vielfach schlicht am Interesse dieser Gruppe fehlt. Wir haben nachgefragt und die Antwort war für uns interessant und überraschend zugleich.

Zum einen gibt es für das eher mangelnde Interesse einen simplen und naheliegenden Grund – wenn man nach oft traumatischen Erfahrungen in ein anderes Land kommt, hat der Museumsbesuch nicht die erste Priorität. Es zählen ganz andere Themen. Was wird hier aus mir? Darf ich bleiben? Habe ich ein Dach über dem Kopf? Werde ich mit dem Notwendigsten versorgt? etc. Das soll nicht heißen, dass die Kultur nicht wichtig wäre. Sie steht aber schlichtweg nicht auf dem ersten Platz.

Eine weitere Auskunft, die wir erhalten haben war, dass es oft in den Ländern, aus denen die Asylsuchenden kommen, keine Tradition des Museumsbesuchs gibt. Kulturvermittlung findet nicht wie bei uns statt.

Ferner muss man akzeptieren, dass unsere Angebote, auch wenn sie gut gemeint sind, verstören können. Was löst es in einem Menschen aus, der geflohen ist und miterleben muss, wie seine Heimat und oftmals auch seine Kulturschätze zerstört werden, wenn er hier konfrontiert wird mit wunderschönen Museen und einzigartigen Bildern oder Skulpturen?

Das heißt für uns nicht, die Flinte ins Korn zu werfen. Es ist vielmehr Ansporn, nach neuen Ansätzen zu suchen.

Einer dieser Ansätze ist, viel offensiver als bislang auf Vereine zuzugehen, die sich um Flüchtlinge und Asylsuchende kümmern. Wenn hier das Interesse ge-



weckt wird, kann vermittelt werden, warum es sich durchaus lohnt, die Museen zu besuchen.

Das nächste Thema ist die Kontinuität und Erreichbarkeit. Die kulturellen Angebote müssen schnell und unkompliziert erreichbar sein. In großen Städten ist das kein Problem. In kleineren Orten, die sich in einem ländlichen Umfeld befinden und bei denen keine Flüchtlingseinrichtungen erreichbar sind, sieht das ganz anders aus. Kontakte, die man mit Flüchtlingen aufbaut, die die positiven Erfahrungen in einem Museum weitergeben können, sind stark personenabhängig. Wenn diese Menschen sich dann einen anderen Wohnort suchen, geht auch der persönliche Kontakt verloren. Deshalb müssen solche Netzwerke eine sehr breite Basis bekommen.

Gerne möchte ich Ihnen noch ein neues Projekt vorstellen, das wir momentan in Angriff genommen haben. Die MuseobilBox ist eine Möglichkeit, im Rahmen einer museumspädagogischen Aktion die eigene Lebenswelt darzustellen. Nach Erarbeitung eines Themas (z.B. Erforschen der Zeche Zollern) stellt jeder seine Erfahrungen und Erlebnisse mit diesem Thema in einer Box (einem Karton) dar. Diese Boxen werden dann gemeinsam präsentiert. Damit erreicht man zum einen, dass sich die Jugendlichen mit einem Thema befassen (hier das LWL-Museum), zum anderen aber auch ihren Erfahrungshintergrund einbringen.

Gemeinsam mit dem LWL-Psychiatrieverbund sollen Kinder von Asylbewerbern mit Kindern aus Dortmund themenbezogen arbeiten und dann ihre Ergebnisse individuell in die Box integrieren. Dabei werden kulturelle Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede oder Überschneidungen deutlich, die zu einer lebendigen und oftmals überraschend beeindruckenden kleinen Ausstellung werden. Wichtig dabei ist uns die Einbeziehung einer Ärztin, die in der LWL-Klinik in Dortmund arbeitet und das Projekt fachkundig begleitet. Ein besonderes Plus ist dabei, dass sie selbst einen entsprechenden persönlichen Hintergrund hat und fliehen musste und sich damit in die Situation der Kinder und Jugendlichen einfühlen kann.

Hinweisen möchte ich gerne auf unsere Broschüren in Leichter Sprache. Sie sind auch für Menschen mit geringen Deutschkenntnissen hilfreich und können

dazu beitragen, Kenntnisse über unsere kulturellen Angebote zu vermitteln.

Im neuen kulturpolitischen Konzept wird das Thema einen prominenten Platz finden. Wir sind gerade dabei, die Fragebögen zu versenden. Gerade beim Thema Flüchtlinge und Asylsuchende ist auf die Veränderungen einzugehen und zu reflektieren, wie damit perspektivisch umgegangen werden sollte.

„Die Migration in der Kulturarbeit des LWL und in dessen kulturpolitischem Konzept. Vergangenheit und Zukunft“ war mein Thema. Ich habe versucht, einige Aspekte unserer Arbeit darzustellen. Wichtig ist mir dabei festzuhalten, dass wir uns bereits seit langem mit der Situation von Migranten in NRW befassen und über die Jahre das Thema immer wieder aufgegriffen haben. An den aktuellen Projekten kann man auch erkennen, dass wir uns bewusst sind, dass noch viel Energie aufgebracht werden muss, da der Erfolg in der Kontinuität und der nachhaltigen Verfolgung des Ziels liegt, die Menschen anzusprechen und einzubeziehen. Man könnte auch darüber nachdenken, z.B. in den Museen Handwerkern aus diesen Ländern eine Chance zu geben, ihre Kenntnisse einzubringen. Dies erfordert allerdings, dass absehbar ist, dass sie – zumindest einen gewissen Zeitraum lang – hier bleiben und eine Arbeit aufnehmen dürfen.

... wir uns bewusst sind, dass noch viel Energie aufgebracht werden muss, da der Erfolg in der Kontinuität und der nachhaltigen Verfolgung des Ziels liegt, die Menschen anzusprechen und einzubeziehen.

Eine andere Möglichkeit ist der Einsatz von mehr und mehr Kräften für Museumsführungen, die dann auch die entsprechenden Sprachkenntnisse mitbringen.

Ich möchte gerne schließen mit Franz Kafka: Je länger man vor der Tür zögert, desto fremder wird man. Wenn wir den Flüchtlingen wirklich helfen wollen, sich in Deutschland heimisch zu fühlen, gehört wesentlich dazu, so früh wie möglich, das Verständnis für unsere Kultur zu wecken. Dies aber nicht belehrend, sondern vermittelnd, im guten Sinne eines gegenseitigen Austausches. Je mehr wir voneinander wissen, umso besser können wir uns verstehen.

Heimat ist kein Ort, sondern ein Gefühl, was man in sich trägt

**Kutlu Yurtseven,
Microphone Mafia**



Nach dem ersten Vortrag und nach dem Gespräch habe ich mich entschieden, etwas aus meinem Leben zu erzählen, Geschichten, die auch ganz stark mit Integration oder Kulturarbeit verbunden sind.

Ich bin 1973 in Köln geboren. Mein Vater ist 1968 aus der Türkei nach Deutschland gekommen, ein Jahr später auch mein Bruder und meine Mama, und im Unterschied zu dem, was eben gesagt wurde – dass man erst mal die nationalen Identitäten stärken muss – finde ich, dass Integration schon längst stattgefunden hat. Wenn sie über Integration reden, wenn sie über Multikulturalität reden und daraus ein Exotikum machen, dann wird es ein Problem. Wenn ich mir die Jugendlichen anschau, wie sie reden, wie sie miteinander umgehen dann merkt man schon, dass türkische Begriffe in der deutschen Sprache längst angekommen sind. Ein Beispiel, das sogar mich überrascht hat, als Jugendliche davon gesprochen haben, „Der hat da gerade op(?) gekauft?“ Und ich meinte, „Was ist denn Ot? Und dann meinte einer: „Herr Yurtseven, Sie sind doch Türke. Ot ist Gras und damit die Polizei und die Älteren nichts merken haben wir halt den türkischen Begriff genommen. Und es funktioniert.“ Und wir reden, als ob Kultur übergestülpt wird.

Als ich zur Grundschule gegangen und ein sehr guter Schüler war, kam der Tag, an dem festgestellt werden sollte, auf welche weiterführende Schule ich gehen soll. Mein Vater wollte, dass ich – das Kind einer türkischen Gastarbeiterfamilie – aufs Gymnasium gehen sollte. Da hat meine Lehrerin gesagt: „Nee, nee, der soll erst auf die Hauptschule gehen, da sind nämlich die ganzen türkischen Jugendlichen, seine Mitschüler und da fühlt er sich wohl.“ Das Problem ist: Sie hat mich nicht als Türke gekränkt, sondern als kleinen Jungen und meinen Vater hat es menschlich gekränkt. Und ich werde jetzt das Menschliche, diese Menschlichkeit immer öfter betonen, weil es mich zu dem führt, was ich zu interkultureller Arbeit sagen möchte.

In Köln-Flittard bin ich aufgewachsen. Köln-Flittard ist ein kleines Dorf, man sieht sich immer wieder. Und sie hat mich gesehen. Mein Vater hat dann gekämpft, dass ich nicht auf die Hauptschule komme. Ich bin auf die Realschule gekommen, hab mein Abitur gemacht. Wenn sie mich gesehen hat in meiner Schulzeit hat sie auch gefragt, „Kutlu, übernimmst du dich nicht?“ – Ich glaube, hätte sie erfahren, dass ich irgendwann anfangen habe zu studieren, dann wäre sie umgekippt. Aber haben wir uns dann nicht mehr gesehen. Das war so, aber es hat mich nicht wütend gemacht – wie eben Herr Dr. Ditt gesagt hat, die Menschen waren nicht vorbereitet. Nein, sie waren nicht vorbereitet. Dieser Weg wird sehr lange dauern. Wir werden hier bleiben.

Als mein Vater Deutsch lernen wollte – er hat bei Ford gearbeitet, hier in Köln – da kam der Meister zu ihm und meinte: „Mehmet, du bist nicht hier um Deutsch zu lernen, sondern um zu arbeiten.“ Als meine Eltern erfuhren, dass ich auf die Welt komme, wollten sie umziehen, weil sie in Köln-Ostheim in einer kleinen Wohnung gelebt haben. Da hat eine Frau vom Wohnungsamt gesagt: „Frau Yurtseven“, – man glaubt es kaum, meine Mutter ist zum Wohnungsamt gegangen und nicht mein Vater – „Frau Yurtseven, gehen Sie nach Köln-Chorweiler. Da sind die ganzen Türken, da brauchen Sie keine Angst zu haben. Sie versteht jeder. Sie sind ja sowieso in zehn Jahren wieder weg.“ Meine Mutter hat darum gekämpft, eben nicht in eine Gegend zu kommen, wo nur Türken oder aus der Türkei stammende Menschen leben. Wir sind in Köln-Flittard gelandet und auf drei Kilometern waren wir die einzige türkische Familie. Das hat mir persönlich sehr geholfen und meinem Bruder auch.

„Mehmet, du bist nicht hier um Deutsch zu lernen, sondern um zu arbeiten.“

Aber trotzdem, ich war ein sehr lautes Kind. Da hieß es immer: „Da ist der Kutlu mit dem osmanischen Organ.“ Bis dahin wusste ich gar nicht, dass wir Osmanen sind. Das war schon interessant. Ich habe mich immer als Kölner gesehen. Es war ganz klar, ich bin Kölner. Aber zu Hause, da saßen wir auf gepackten Koffern. Und wenn ich sage, gepackte Koffer, dann meine ich das auch so. Wir hatten immer einen Koffer, der gepackt war, weil es jedes Jahr zurück in die Heimat ging. Jedes Jahr. Mein Vater war ein recht konservativer Mensch, aber dennoch ein sehr weltoffener Mensch, der meinte: „Kutlu, du bist Türke, und so muss man als Türke leben.“ Ich komme aus zwei sehr konservativen Orten. Ich komme aus Canakkale und Köln, beides sehr konservative Städte. Wenn ich rausgegangen bin musste ich der Deutsche sein. Aber egal, was wir getan haben, wir sind in beiden Kulturen nicht angekommen. In der Türkei hieß es: „Ihr seid ja keine richtigen Türken.“ In Köln waren wir nicht die richtigen Deutschen oder Kölner – und das hat uns sehr wütend gemacht.

Und jetzt komme ich auf den nächsten Background als Musiker. Dann kam der Rap in mein Leben: eine Kultur von jungen schwarzen Menschen, die ihre Probleme erzählt haben in Rap-Form. Und wir sind eingestiegen und wurden dann sehr schnell interkulturelle Berater, denn zu 90 Prozent wurde die Hip-Hop-Kultur, die Rap-Kultur in Deutschland, von jungen Migranten vorangetrieben, weil sie über ihr Leben erzählen wollten und die Leute ihnen erst so zugehört haben, was da passiert. Unsere Eltern haben uns zugehört. Weil, für uns war dieses zwischen zwei Kulturen leben sehr anstrengend und hat uns auch sehr aggressiv gemacht. Aggressivität ist kein Problem, denn Aggressivität treibt voran. Wut treibt voran, wenn man sie denn richtig nutzt. Und das war zum ersten Mal unsere Möglichkeit, in unserer Musik etwas auszudrücken. In dieser Rap-Kultur kam es nicht mehr darauf an, aus welchem Land man kam, welche Religion man hatte, welche Ansichten man hatte, sondern einfach: was kannst du, wie machst du das, wie bist du künstlerisch tätig. Und das war dann unser erstes interkulturelles Projekt, das wir freiwillig erleben durften.

Wir wurden immer erfolgreicher in der Musik. Ich bin ins Theater gegangen und irgendwann begann es, dass ich Rap-Projekte, auch an Schulen, in Einrichtungen leiten durfte. Ich kann mich noch an mein erstes Projekt erinnern. Da hat mich jemand angerufen von der Stadt Köln und hat gesagt: Wir wollen ein Projekt machen für junge Türken in Köln-Chorweiler. Da traut sich keiner hin. Würdest du dahin fahren? Das war eine sehr monokulturelle Fraktion. Es waren nur junge Türken. Dann sitzt man da als 25jähriger, und

glaubt alles zu wissen, und ich frage: „Ja wollt ihr darüber rappen, wie das ist zwischen zwei Kulturen und wie das ist als Türke?“ Da kommt einer an und sagt: „Ich bin aber Kurde.“ Und da sagt der andere: „Ja, Ich würde gern über meine Religion rappen, ich bin Sunit.“ Und da sagt ein anderer: „Ne, hab ich keinen Bock. Ich bin Alevite.“ Und dann begann die Diskussion, und wir haben nicht gerapt, wir haben über uns gesprochen. Ich habe es geschehen lassen, unfreiwillig, es ist passiert. Die kamen alle aus sich heraus und ich dachte, shit, wir haben jetzt drei Wochen keinen Rap-Text geschrieben. Ne, ne das war schon vollkommen okay. Die hatten zum ersten Mal auf Augenhöhe miteinander diskutieren können, ohne dass jemand gekommen ist und gesagt hat, „ne, jetzt reden wir nicht darüber.“

Diesen Weg habe ich mir dann selber zur Aufgabe gemacht, alles einfach geschehen zu lassen, was Teilnehmerinnen und Teilnehmer in den Projekten, was sie selber machen wollten. Ich bin irgendwann in einer Schule gelandet in Gelsenkirchen, in einer Förderschule. Ich wollte eigentlich nur ein Rap-Projekt geben, und plötzlich war ich der Lehrer für den Förderunterricht in Deutsch. An Förderschulen funktioniert so was, weil an Förderschulen kein Hahn danach kräht, wer was macht. Zumindest damals. – Und dann sollte es ja sogar irgendwann Kompetenzzentrum heißen. – Dort habe ich gemerkt, wie vielfältig die Jugendlichen sind und was für sehr sensible Sensoren sie haben. Mir wird immer wieder gesagt: „Kuck mal auf den Hintergrund deiner Kultur“ – was auch immer der Hintergrund meiner Kultur ist, denn ich habe nicht nur einen Hintergrund. „Können sich die Jugendlichen mit dir identifizieren?“

Ich erinnere mich an ein Gespräch, – ich erfinde jetzt mal einen Namen, weil ich den richtigen nicht nennen möchte – Salva. Sie war, glaube ich, Kosovo-Albanerin, und sie kam zu dem Vertrauenslehrer und meinte: „Herr Müller, wir waren gestern wieder beim Amt und der Typ vom Amt war wieder dermaßen rassistisch, dass er uns die ganze Zeit missachtet hat, in dem wie mit meinem Vater geredet hat und in dem wie er mit mir geredet hat.“ Und Herr Müller dreht sich um und sagt: „weißt du Salva, das hast du nur falsch verstanden.“ Und wirklich, ihr ist die Kinnlade runtergeklappt, und sie ist gegangen. Das war ein 10jähriges Kind. Und ich meinte: „Weißt du eigentlich, was das für ein Vertrauensvorschuss für dich war? Dass sie zu dir kommt und nicht zu mir? Sie könnte ja sagen,

„Kuck mal auf den Hintergrund deiner Kultur“ – was auch immer der Hintergrund meiner Kultur ist, denn ich habe nicht nur einen Hintergrund.

der Yurtseven, der hat das gleiche erlebt, der versteht mich. Sie kommt zu dir und erzählt dir das. Und du kommst ihr mit diesem wirklich billigen Spruch. Auch wenn du es nicht glauben kannst: geh hin und sag: ‚Weißt du, ich werde mich informieren. Ich werde fragen und ich werde es hinterfragen.‘ Und sie fühlt sich wertgeschätzt und wie ein Mensch akzeptiert. Denn er hat sich nicht als Kosovo-Albanerin oder als Salva gekränkt, er hat sie in ihrer Menschlichkeit gekränkt.

Auch die politischen Ereignisse, die doppelte Staatsbürgerschaft, die dann vorangetrieben werden sollte von der SPD und wo plötzlich diese Unterschriftenaktion stattfand gegen die doppelte Staatsbürgerschaft, weil ja dann Migranten mehr hätten als Deutsche. Bis dahin hatten schon viele Migranten deutsche Pässe. Ich weiß gar nicht, warum der Aufschrei so groß war. Es gab schon inoffiziell doppelte Staatsbürger. Als dagegen gekämpft wurde – die sollten verschwinden – da haben sie nicht die Migranten als Migranten gekränkt, sondern in ihrer Persönlichkeit. Diese Menschen, die dreißig Jahre hier gelebt hatten und die mit der doppelten Staatsbürgerschaft zum ersten Mal auf die gleiche gesellschaftliche Stufe hätten gestellt werden können, denen wurde das versagt. Denn es ist schwer, da stimme ich zu, wenn man in der zweiten Generation in Deutschland gelebt hat, vollkommen zu sagen: „Komm, wissen Sie was. Heute lege ich das einfach ab, meine Einflüsse, die ich von meinen Eltern bekommen habe.“ Wobei ich persönlich gegen jede nationalen Grenzen bin, aber das ist meine politische Ansicht.

Wir verstehen unter Kultur den Background. Wenn man mich so reden hört, dann denken viele: ‚Ja, der ist angekommen. Der ist deutscher Staatsbürger. Der ist Lehrkraft an drei Schulen. Der ist ein Teil der deutschen Gesellschaft.‘ – Ja, ich bin ein Teil der deutschen Gesellschaft. Das stimmt. Aber zum Beispiel ohne deutschen Pass. Meine Frau trägt kein Kopftuch und geht regelmäßig in die Moschee. Wir dürfen nicht

Wir dürfen nicht – und das ist der ganze Fehler in der interkulturellen Arbeit – von Stereotypen ausgehen. Im Endeffekt arbeiten wir mit Menschen.

– und das ist der ganze Fehler in der interkulturellen Arbeit – von Stereotypen ausgehen. Im Endeffekt arbeiten wir mit Menschen. Ich könnte Ihnen hier jetzt fünf Personen hinstellen, die von ihrem Aussehen her, die von ihrer Herkunft her zum Beispiel aus Italien kommen und wo der eine sagt: „Ich bin Neapolitaner“ und der andere: „Ich bin Norditaliener.“ Und

dann machen wir multikulturelle Arbeit – und sagen: wir machen jetzt ein Projekt nur für Muslime. Aber was sind junge Muslime? Wenn wir nur ein Projekt für

junge Muslime machen: Haben wir ein Patentrezept, oder haben wir eine Patentform eines jungen Muslim oder einer jungen Muslimin? Haben wir ein Patentrezept oder eine Patentregel, eine Regel oder einen 10-Punkte-Plan, wie ein Italiener zu sein hat und dem dann entsprechende Programme anzubieten? Was ist dann mit den deutschen Jugendlichen? Was machen wir mit denen? Holen wir die ganz da raus? Das ist ein ganz großes Problem interkultureller Arbeit. Du musst sie alle als Menschen ansprechen. Wir machen nicht Projekte für irgendjemanden, sondern mit irgendjemandem, gemeinsam. Denn im Endeffekt wollen wir alle in einer Gesellschaft leben. Die Menschen wollen als Mensch respektiert werden. Und das ist meiner Meinung nach die größte Leitkultur. Ich habe zwar sehr viel Schelte dafür ab bekommen, als ich das bei einem Interview sagte, aber die einzige Leitkultur, die ich kenne, ist Menschlichkeit. Das hört sich sehr pathetisch an, aber das ist auch okay so. Denn Pathos haben wir schon viel zu lange den Rechten überlassen.

Was erreichen wir, wenn wir andere Menschen ausgrenzen, ich meine andere Jugendliche. Wir haben das Glück, dass wir die Projekte selber gestalten können. Vor zwei Jahre hieß es: wir machen jetzt ein Projekt für die geflüchteten Menschen. Ich sage: Nein! Wir machen ein Projekt für Jugendliche, wo sich geflüchtete Jugendliche mit den Schülerinnen und Schülern unserer Schule treffen. Wir können erzählen, was wir wollen; wir können Projekte machen wie wir wollen. Wenn die Jugendlichen sich nicht auf einer Basis treffen, miteinander reden und so sich austauschen, dann wird das keinen Erfolg haben. Es wird keinen Erfolg haben, denn es wird ein übergestülptes Programm, mit all den Problemen. Wir brauchen einen langen Atem.

Und es wird auch knallen. Das ist menschlich, es knallt tagtäglich in den Familien. Warum soll es in der Gesellschaft nicht knallen. Wir müssen dafür sorgen, dass der Rahmen eingehalten wird, dass Menschlichkeit eingehalten wird. Und wir müssen uns an Demokratie halten. Also neunzig Prozent der Migranten, der Geflüchteten halten sich doch an die Gesetze. Oder laufen die rum wie die Berserker, die irgendwie gegen Gesetze verstoßen? Wenn ich das jetzt als Leitkultur nehme – dann wird denen gesagt, ihr könnt das noch nicht so gut. Also machen wir das jetzt für euch. Nein! Wir müssen uns gemeinsam hinsetzen und reden, wie können wir jetzt gemeinsam in der Gesellschaft leben und jedem eine Heimat bieten, der sich zu Hause fühlen möchte? Denn Heimat ist kein Land, sondern ein Gefühl, das man mit sich trägt. Dankeschön!

Jenseits der Folklore und hinaus aus dem Ghetto

Wie muss kulturelle Begegnung gestaltet werden, um Brücken zwischen den Kulturen zu bauen?

Nilgün Isfendiyar,
Kommunales Integrationszentrum Bielefeld



Thesen:

- Ressentiments und Hass entstehen vor allem dort, wo keine oder kaum Begegnung mit dem Unbekannten stattfindet. (Bsp. Musikrat hat „bala-lama“ beim Wettbewerb „Jugend musiziert“ nach 10 Jahren Auseinandersetzung eingeführt. „Sollen wir jetzt die Geige abschaffen?“ zitiert Prof. Christian Höppner, Musiker und Präsident des Deutschen Kulturrats. Verlustängste)
- Manchmal ist es die Annahme, dass die Menschen und ihre Art und Weise uns nicht bekannt ist.
- Musik kann Brücken bauen, aber auch manipulativ im negativen Sinne eingesetzt werden.
- Es heißt, dass der Musikgeschmack und Essensgewohnheiten im frühen Alter bis ca. 11 Jahren gebildet werden.
- In den Schulen könnten Musikinstrumente aus anderen Ländern/Kulturen eingeführt werden. (natürliche Neugier der Kinder fördern)
- Das Gefühl der Dazugehörigkeit trägt einen im Leben sehr weit und macht es leicht, Neuem unvoreingenommen zu begegnen (trifft auf Zuwanderer*innen und Einheimische gleichermaßen zu).
- Das Gefühl der Sicherheit trägt zu einer wirklichen Begegnung auf Augenhöhe.
- Welche Rolle haben die Medien und ihre Berichterstattung, die Personalpolitik und ihr Programm? (WDR 5, Programm für Gastarbeiter, WDR for you, online)
- Es gibt spezielle, randständige Programme. Die Medien haben sich nicht auf die neue Zusammensetzung der Gesellschaft eingestellt Satellitenprogramme z.B. aus der Türkei mit Werbung für Erdogan etc.
- Wird durch die z.B. Zeitungsberichterstattung das wir-ihr-Schema verstärkt? Werden, die hier geborenen Menschen, teilweise in der 3. oder 4. Generation zu Anderen gemacht?
- Die Aufgabe des Kommunalen Integrationszentrums ist, sich selbst abzuschaffen. Voraussetzung ist, dass alle Menschen gleichermaßen an gesellschaftlichen Ressourcen partizipieren und mit Wertschätzung begegnen.
- Wir als KI sind in einem Dilemma, einerseits möchten wir die Normalität erreichen, andererseits fördern wir durch unsere Arbeit vielleicht das Andersartige.
- Mir ist es ein großes Anliegen, dass wir nicht kulturalisieren, sondern immer wieder auf Partizipations- bzw. Begegnungsmöglichkeiten hinweisen.
- Zwischenzeitlich erlebe ich zum Beispiel im Netzwerk der Migrantenorganisationen, dass der Heimatverein sich vorstellt und Werbung macht, da sie unter Mitgliederschwund leiden.
- Die Migrationsgeschichte nach dem 2. Weltkrieg ist an vielen Orten nicht präsent. Die sog. Gastarbeiter waren für die deutsche Gesellschaft fast unsichtbar. Die geschichtlichen Fehler sind nicht erkannt und aufgearbeitet.
- Die Migrationsgeschichte ist ein wichtiger Teil der jüngsten deutschen Geschichte.
- Es ist wie ein Wunder, dass es nicht zu einer wirklichen Parallelgesellschaft gekommen ist. Die Gastarbeitergeneration und ihre Situation, ihre Ressourcen waren und sind unbekannt.
- Positive Beispiele aus Bielefeld:
 - Musikprojekt griechisch, kurdisch, türkisch:
 - Kanun-Spieler
 - Taner Bayyurt mit ud, Klavier, Gitarre, Geige orientalische Musik
 - Ney-Spieler und Marmorieretechnik von Mutlu Yilmazer

Soziokulturelle Zentren als Begegnungsorte

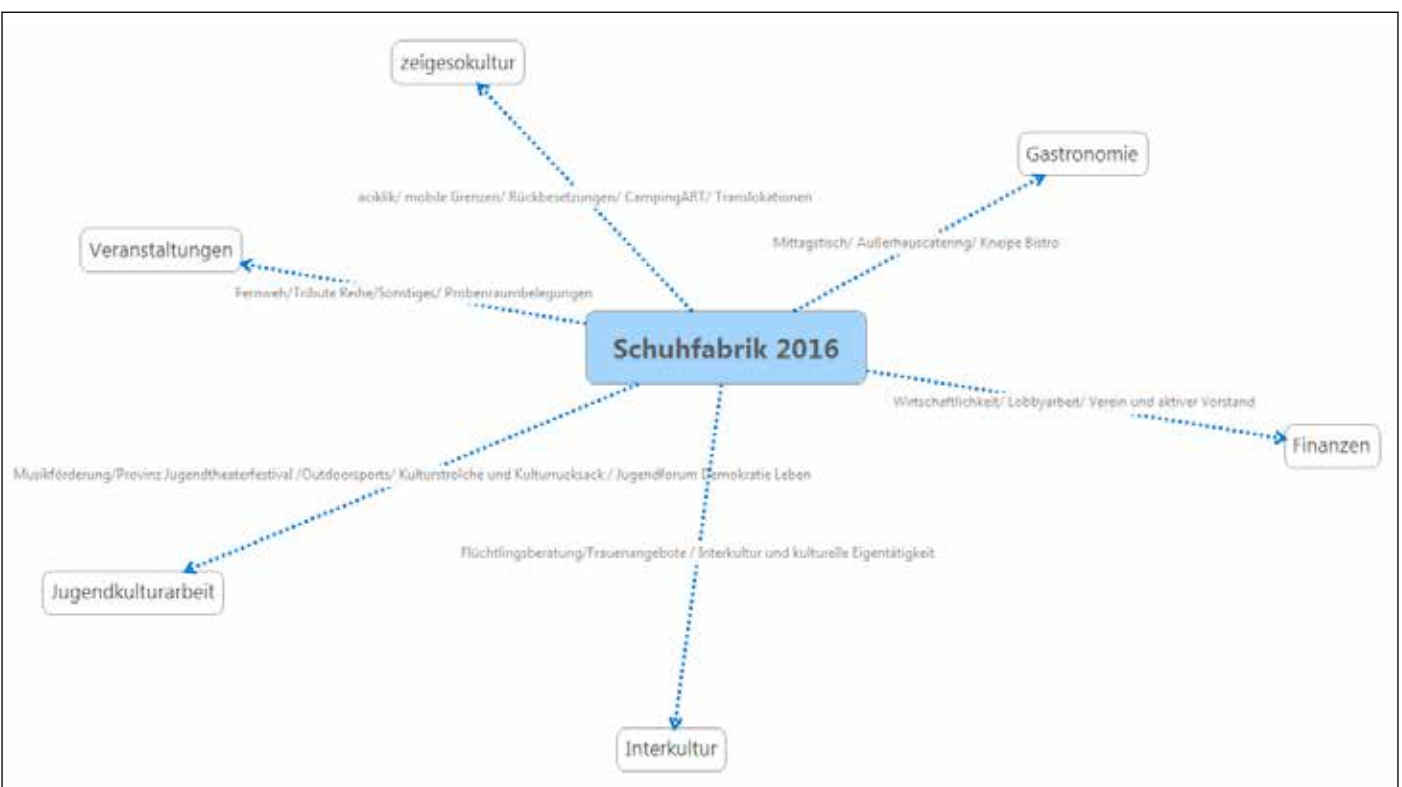
Christiane Busmann,
Geschäftsführerin der Schuhfabrik Ahlen,
Landesarbeitsgemeinschaft der Soziokulturellen
Zentren NRW



Bürgerzentrum Schuhfabrik Ahlen

Kontext und Geschichte

- Ahlen ist Mittelstadt mit ca. 53.000 Einwohnern auf der Grenze zwischen Ruhrgebiet und Münsterland
- Prägend war/ist die Zeche, die im Jahr 2000 geschlossen wurde
- Der Anteil der Migranten liegt mit etwas über 30 % über dem Landesdurchschnitt
- Die ehemalige Schuhfabrik Tovar wurde im Jahr 1984 besetzt und 1989 unter Trägerschaft des Vereins Initiative Bürgerzentrum e.V. eröffnet.
- Bis heute ist der Verein mit ca. 200 Mitgliedern und einem 11köpfigen ehrenamtlichen Vorstand Träger des Hauses.



Soziokultur und Gesellschaftsthemen - unser Selbstverständnis

- Drängende gesellschaftliche Fragen zu thematisieren, Menschen zu bewegen und zum Nachdenken über ein/ihr lebenswertes Leben anzuregen, ist Aufgabe von Soziokultur. (regional- und gesellschaftsbezogener Ansatz)
- Wir nutzen alle uns vorhandenen Kulturtechniken und gezielt auch die zeitgenössische Kunst und wagen immer wieder experimentierfreudige Zusammenspiele zwischen (Stadt)Gesellschaft, Interkultur und zeitgenössischer Kunst.

Entwicklung Schwerpunkt Interkultur

- Interkultur in der Schuhfabrik entwickelte sich aus der Arbeit mit Geflüchteten/ wesentlicher Impuls waren die Anschläge in Rostock, Mölln und Hoyerswerda Anfang der 90iger
- Ehrenamtliche Flüchtlingshilfegruppe 1992 aufgebaut, seither hauptamtlich begleitet und mit ehrenamtlichen Kreisflüchtlingsrat Warendorf vernetzt
- Professionalisierung durch Landesförderung von 1996 – 2008 und wieder seit 2015 / dazwischen Finanzierung aus Eigenmitteln und Spenden des Vereins
- EU-Projekt Xenos “Interkulturelle Kompetenzvermittlung“ von 2001 - 2004
- Bundesprojekt „Interkulturelle Öffnung von Vereinen“ von 2004 – 2006
- Jährlicher Landeszuschuss als Interkulturelles Zentrum seit 2010
- Bundesprojekt „Kulturelle Vielfalt = Gelebte Diversität“ seit 2015

Ergänzende Projekte und Kontext

- Projektpartner Kulturfabrik Hoyerswerda seit 2004
- Internationaler Kulturaustausch stART seit 2015 mit Griechenland
- Demokratie Leben und Jugendforum seit 2015
- Ausstellungsprojekte mit türkischstämmigen KünstlerInnen:
 - Esra Ersen, Nezaket Ekici, Mehder, Iskender Yediler



Interkulturelle Handlungsfelder 2016

- Beratung – Flüchtlingsberatung für Asylverfahrensfragen
- Unterstützung und Coaching von Sprach- und Kulturmittlerinnen
- Kommunikation: Initiierung von Treffpunkten und Begegnungen
- Information – Veranstaltungen und Vorträge
- Kulturelle Eigentätigkeit
- Internationales Künstlerengagement



Prinzipien der Interkultur in der Schuhfabrik

- Ausstrahlung und Haltung entwickeln
- Interkulturelle Kompetenz aller Akteure in der Organisation schulen
- Heterogenität der Organisation beachten und weiterentwickeln
- Breite Netzwerkarbeit
- Querschnittsaufgabe und eindeutige AnsprechpartnerIn
- Beratung und Unterstützung bei existenziellen Fragen der Geflüchteten
- Migrantische Eigeninteressen logistisch und personell unterstützen
- Kompetenzen der Geflüchteten sichtbar machen
- Projektentwicklungen gemeinsam mit Geflüchteten konzipieren

Perspektiven und Wünsche

- Alle Förderungen müssen sich messen an der Frage: Wem nützt es?
- Nicht kurzfristige Projekte, sondern längere Prozesse fördern
- Offen für Neues sein – Unvorhersehbares aufnehmen
- Kulturprojekte **mit** Geflüchteten und nicht für sie entwickeln/ durchführen
- Schulfach „Interkultur und Umgang mit Vielfalt“
- Politische Unterstützung für Sprach- und Kulturmittlern /Ausbildung und bezahlte Arbeit
- Beratungsstruktur auf Landesebene für Interkultur in der Praxis aufbauen
- Soziokultur als Begegnungsräume **für Alle** (be)fördern

Westfalen IST bunt! Anforderungen an die Kulturarbeit des LWL

Was sollte der LWL tun, damit MigrantInnen mehr wahrgenommen werden?

Selda Izci
Fraktion DIE LINKE im LWL

Der Mann klingelt, als könne er bei Pegida mitmarschieren. „Diese vielen Fremden“, klagt er, „Sie weigern sich, unsere Sprache zu lernen. Sie kommen aus autoritären Gesellschaften, sind ungebildet, schotten sich ab, und ihre Kinder beleidigen die Lehrer. Sie sind nicht an die Freiheit gewöhnt“, schimpft er.

Es ist Benjamin Franklin, der so polemisiert. Der Erfinder des Blitzableiters, für manche der Inbegriff der Aufklärung und einer der Gründungsväter der USA.

Die Fremden, die eine der grössten Einwanderungsdebatten der amerikanischen Geschichte auslösten, waren – Deutsche, die nach Pennsylvania kamen. „Pfälzer Tölpel“, wie Franklin sie bezeichnete. Hartnäckige Integrationsverweigerer. Dabei waren die Pfälzer Tölpel anfangs sehr willkommen in der neuen Welt. Ende des 17. Jahrhunderts wurde um Siedler für die Kolonie im Nordosten regelrecht geworben.

Ich vermute, Ihnen sind die Gemeinsamkeiten zu unserer Situation bestimmt nicht entgangen. Auch Deutschland warb für Gastarbeiter, die dann anschliessend als regelrechte Integrationsverweigerer dargestellt wurden. Dabei zeigt das Beispiel, dass Migrationen offenbar ähnliche wenn nicht sogar gleiche Reaktionen bei den Einwanderern aber vor allem auch bei der Mehrheitsgesellschaft hervorrufen. Die einen möchten an ihrer Kultur festhalten, und die anderen möchten diese weitgehend abgelegt wissen. Dabei ist es – wie man sieht – egal, wer wohin auswandert. Auch Deutsche wurden misstrauisch beäugt, als sie auswanderten. Deshalb ist es interessant, die Gemeinsamkeiten verschiedener Migrationsströme zu erforschen. Was hat der Deutsche, der nach Mallorca auswandert, mit dem Türken, der nach Deutschland auswandert, gemein? Die vergleichende Sichtweise würde ohne Zweifel dazu beitragen, viele Vorurteile gegenüber Einwanderern zu reduzieren. Und vor allem sollte uns klar sein, dass Integration ein langwieriger Prozess ist. Auch nach mehreren Generationen



werden Einwanderer als Fremde betrachtet und sehen sich dementsprechend auch so. Hier entsteht ein Teufelskreis, der die Integration ebenfalls hemmt. Was können wir also tun, um diesen Prozess zu beschleunigen und in die richtige Richtung zu dirigieren?

Der LWL ist ein wichtiger Förderer und Organisator von Kulturarbeit im Verbandsgebiet Westfalen-Lippe. Als demokratisch verfasster Verband – in dem also die gesamte Bevölkerung des Verbandgebietes repräsentiert sein sollte – spielt er eine wichtige Rolle und trägt somit Verantwortung für die Integration und Inklusion aller hier lebender Menschen. Doch sind in der Landschaftsversammlung und in den anderen Gremien des LWL Menschen mit Migrationshintergrund, vor allem diejenigen, die nach dem zweiten Weltkrieg als Arbeitsmigrant*innen gekommen sind, so gut wie gar nicht vertreten. Deshalb können die Benachteiligung und Diskriminierung der Familien von Arbeitsmigrant*innen hier nicht genug thematisiert werden, vom Finden verschiedener Lösungsmöglichkeiten ganz zu schweigen! Doch gerade jetzt sehen wir wieder, wie wichtig eine integrative Kultur für die gesellschaftliche Entwicklung ist. Fehlende Strukturen für Integration und fehlende Anerkennung führen zu Frust und „Entwurzelung“. Die Folgen begegnen uns als antidemokratische Radikalisierung und Salafismus. Übrigens auch bei deutschen Mitbürgern ohne Migrationshintergrund. Die gesamte Gesellschaft würde von Fortschritten bei der Integration profitieren!

Fehlende Strukturen für Integration und fehlende Anerkennung führen zu Frust und „Entwurzelung“

Stattdessen bekommt man von den Veranstalter*innen der Kulturkonferenz des LWL auf die Frage, warum es keine Migrant*innen-Beteiligung gibt, die Antwort: „Sie sind natürlich eingeladen worden. Wenn sie nicht kommen, ist das ihr Problem.“ Nein, es ist unser aller Problem! Bis wir das nicht verstanden haben, kommen wir nicht weiter!

Biografische Kurzinfos zu den ReferentInnen:

Dr. Karl Ditt

1950 in Berlin geboren. Er studierte Germanistik, Geschichte und Philosophie in Münster, Göttingen und Bielefeld. 1980 wurde er an der Universität Bielefeld mit einer Arbeit über Industrialisierung, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Bielefeld promoviert. Im Wintersemester 1988/89 habilitierte er an der Universität Bielefeld mit einer Arbeit zur westfälischen Kulturgeschichte. Seit den 1980er Jahren bis zu seiner Pensionierung war er als wissenschaftlicher Referent am LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte tätig. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der deutschen Sozial- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.

Kutlu Yurtseven / Microphone Mafia

1973 in Porz am Rhein geboren. Während seines Abiturs gründete er 1989 die Rap Band Microphone Mafia. Seit 2013 arbeitet er als Ganztagskoordinator an drei städtischen Schulen in Hilden und rief 2007 das erfolgreiche Projekt „Bejarano & Microphone Mafia“ ins Leben, in dem die Microphone Mafia gemeinsam mit der Auschwitzüberlebenden Esther Bejarano musikalische und moderne Erinnerungsarbeit leistet. Als politisch aktiver Mensch ist er Leiter und Organisator von Jugendprojekten und sozialen Projekten. In Nuran David Calis' Inszenierung DIE LÜCKE teilt er seine Erfahrungen mit dem Nagelbombenanschlag in der Keupstraße.

Das italienisch-türkische Ensemble der Microphone Mafia (Oender, Kutlu, Rossi) prägte bereits seit Ende der 80er Jahre mit der Verschmelzung der kulturellen Hintergründe seiner Mitglieder die Hip-Hop-Szene in Deutschland. Sie rappen in 4 Sprachen (in Deutsch, Englisch, Italienisch und Türkisch und manchmal auch in Kölsch). Heute setzen sich die Musiker auch mit deutschen Texten gegen Rassismus und für eine internationale Verständigung ein.

Dr. Regine Prunzel

Referatsleiterin Öffentlichkeitsarbeit in der LWL-Kulturabteilung. Sie vertritt bei der Konferenz Frau Dr. Barbara Rüschoff-Thale, LWL-Kulturdezernentin, die aus terminlichen Gründen ihre Teilnahme leider absagen musste.

Nilgün Isfendiyar

1956 geboren in Istanbul. Im Rahmen der Familienzusammenführung ist sie 1967 nach Süddeutschland eingewandert. Nach dem Abitur studierte sie Anglistik und Mathematik für das Lehramt in Reutlingen. Nach mehreren beruflichen Stationen (u.a. beim Jugendamt Bielefeld und als Lehrerin in Schottland, Löhne, Guatemala und Bielefeld) hat sie 2011 die Leitung des kommunalen Integrationszentrums der Stadt Bielefeld übernommen.

Christiane Busmann

Sie ist Diplom-Pädagogin, Theater- und Tanzpädagogin, sowie Systemischer Coach und Organisationsberaterin. Im Jahr 1978 war sie Gründungsmitglied des Frauenhauses Warendorf und hat bis 1991 an seinem Aufbau mitgewirkt. 1992 kam sie zum Soziokulturellen Zentrum Schuhfabrik Ahlen, dessen Leitung sie ab 2001 übernommen hat. Sie ist Mitglied im Arbeitsausschuss und im Vorstand der LAG Soziokultur NRW. Ehrenamtlich arbeitet sie seit 1996 mit in der Programmkommission des Theaters am Wall in Warendorf. Schwerpunkte ihrer aktuellen Projektarbeit sind u.a. Jugendkultur, Interkultur, Inklusion und Stadtentwicklung (Urbanes Lernen).

Selda Izci

Geboren 1978, ist Sozialarbeiterin und lebt in Hamm. Seit 2014 ist sie Mitglied der Bezirksvertretung Hamm-Heessen. Ebenfalls seit 2014 ist sie Mitglied der Landschaftsversammlung Westfalen-Lippe und Mitglied der Fraktion DIE LINKE im LWL. Sie ist Mitglied im Ausschuss Jugendheime und stellvertretend im Sozialausschuss. In der Landschaftsversammlung hat sie als einziges Mitglied einen türkischen Migrationshintergrund.

Barbara Schmidt

1954 geboren, ist Soziologin und Historikerin und lebt in Bielefeld. Seit 2004 ist sie im Bielefelder Stadtrat. Seit 2010 ist sie Mitglied der Landschaftsversammlung Westfalen-Lippe, Ko-Sprecherin der Fraktion DIE LINKE im LWL und dort auch Mitglied im Kulturausschuss. Mitglied im Vorstand des Städtetages NRW.

